

Gleich zweimal den Grauwölfen entsprungen

Hunde sind an zwei verschiedenen Orten aus Wölfen hervorgegangen.

Die ersten Hunde (*Canis familiaris*) entstanden einst aus den Grauwölfen (*Canis lupus*) – so viel ist gewiss. Doch die näheren Umstände liegen bis heute im Dunkeln. Eine aktuelle Studie, die im Fachmagazin *Nature* publiziert wurde, zeigt nun, dass die Hunde offenbar zweimal separat – vor 40.000 und 14.000 Jahren – aus Wölfen hervorgegangen sind: Erstens entwickelten sie sich im Osten Eurasiens zu Haustieren, woraus die frühen Hunde in Sibirien, Nord- und Südamerika, Ostasien und Europa zu hundert Prozent hervorgingen. Zweitens haben die Vierbeiner im Nahen Osten und in Afrika bis zur Hälfte ihres Erbes von einer anderen Grauwolfpopulation, die am meisten Verwandtschaft zu den heutigen Wölfen Südwestasiens hatte.

Altes Erbgut sequenziert

Ein 81-köpfiges Forschungsteam um Pontus Skoglund vom Francis Crick Institute in London – darunter Ron Pinhasi und Verena Schünemann von der Uni Wien – sequenzierte und analysierte für die Untersuchung das alte Erbgut von 72 Wölfen. Die Tiere hatten in den vergangenen 100.000 Jahren in Europa, Sibirien und Nordamerika gelebt.

Im Gegensatz zu vielen anderen großen Säugetieren überlebten Grauwölfe die Eiszeit und bevölkerten trotz niedriger Temperaturen fast alle Landflächen der Nordhalbkugel. Eine bestimmte Veränderung im IFT88-Gen sei ihrem Überleben wohl förderlich, so die Forscher_innen. Was diese Veränderung anderes bewirkt als die Vorversion des Gens, ist nicht bekannt. (APA/cog)

Sprache als Instrument der Täter

Linguistik. Verbale Aggression und Gewalt sind Forschungsschwerpunkte von Oksana Havryliv. Anhand der russischen Sprache zeigt sie deren politische und aktuell kriegstreibende Dimension auf.

VON ERIKA PICHLER

Aggression treibt mitunter seltsame Blüten. So schien es manchen bizarr, als Wladimir Putin im Mai 2014, auf dem Höhepunkt der ersten Invasion in die Ostukraine, einen Gesetzesbeschluss unterzeichnete, der das Verbot von „Mat“ – einer spezifisch russischen Form der Vulgärsprache – in Massenmedien, Literatur, Film und Theater anordnete (siehe Lexikon). Hatten die Duma-Abgeordneten und der Präsident angesichts der Annexion der Krim und bereits Hunderter ziviler Opfer im Donbass keine anderen Sorgen, als die sprachliche Freiheit in der Kultur einzuschränken?

Von physischer Gewalt ablenken

Für die Sprachwissenschaftlerin Oksana Havryliv folgte der damalige Akt der Zensur durchaus einer gewissen Logik. „Das Verbot stellt verbale Aggression über die physische, wodurch die Aufmerksamkeit von der physischen Gewalt abgelenkt wird.“ Havryliv wurde im ukrainischen Lviv als Germanistin ausgebildet. Seit 2012 an der Universität Wien tätig, befasst sie sich, unter anderem gefördert vom Wissenschaftsfonds FWF, mit den Ausdrucksformen verbaler Aggression und verbaler Gewalt, sowohl im Deutschen als auch in ihrer Erstsprache Ukrainisch und im Russischen, mit dem sie als Kind der Sowjet-



Putin setzt in seinen Reden auf Slang und markige Sprüche, das steigert seine Popularität. [Getty Images/Dimitar Dilkov]

zeit aufgewachsen ist. In einem sehr persönlichen Beitrag im „Spectrum“ der „Presse“ („Sei verflucht! Verrecke! Krepriere!“, 19. März 2022) ging sie auf Verwünschungen und Beschimpfungen ein, die ihren Landsleuten in den ersten Kriegstagen halfen, die Geschehnisse zu verarbeiten. In ihren wissenschaftlichen Aufsätzen widmet sie sich auch der Gewaltretorik der Gegenseite.

„Terroristen im Klo einweichen“

Der Mat ist die augenfälligste Form verbaler Aggression in der russischen Sprache. Er ist in Russland zwar offiziell tabuisiert, gilt jedoch gleichzeitig als verbindende Sprache der Staatsführung. Havryliv verweist auf ein Zitat des vor wenigen Wochen aus Russland geflohenen Schriftstellers Viktor Jerofejew („Russische Apokalypse“, 2006): „In den Machtstrukturen blüht der Mat. Putin benutzt ihn. Ebenso wie für Stalin, Chruschtschow, Breschnew oder Jelzin ist er für ihn eine autoritäre Sprache der Macht.“

Was Russlands heutigen Präsidenten betrifft, so setzt er in der Tat seit jeher auf markige Sprüche. Man werde die Terroristen im Klo einweichen, sagte Putin auf Tschetschenen bezogen kurz nach seinem Amtsantritt; den OSZE-Beobachtern der Parlamentswahl 2008 riet er, lieber ihren Frauen beizubringen, Kohlsuppe zu kochen. Zu Beginn des Ukraine-Krieges ließ er mit der Äußerung aufhorchen, Menschen in Russland würden Bastarde und Verräter ausspucken wie zufällig in den Mund geflogene Fliegen. Wie gut Letzteres in der Bevölkerung aufgenommen wurde, ist schwer zu sagen. Zumindest

früher jedoch steigerte Putins Spiel mit Slang und Vulgarität laut Umfragen dessen Popularität. Dieser Mechanismus kann aus Sicht Havrylivs durch das Anti-Mat-Gesetz sogar verstärkt werden: „Indem sich der Präsident über das Verbot hinwegsetzt, zeigt er seine Macht, aber auch die Nähe zum Volk.“

Schimpfwörter sind jedoch aus Sicht der Wissenschaftlerin, genauso wie Flüche, Drohungen oder Verwünschungen, nur eine von vielen Varietäten verbaler Gewalt. Deren Repertoire sei viel breiter. „Sie kann durchaus auch in neutrale Wörter verpackt sein, etwa wenn die Kreml-Propaganda behauptet, die Ukrainer seien Faschisten und Antisemiten.“ Derlei Falschinformationen seien mitauslösend für die physische Gewalt dieses Krieges gewesen. Von Letzterer abzulenken sei wiederum möglich, indem man von Friedensverhandlungen spreche – obwohl man gleichzeitig Bombardierungen intensiviere.

LEXIKON

Mat, abgeleitet vom russischen Wort für „Mutter“ (mat), ist eine spezifisch russische Form der Vulgärsprache. Sie basiert auf wenigen Schlüsselwörtern, die Geschlechtsorgane oder Geschlechtsakte bezeichnen (chuj, pizda, jebat', bljad'). Dieses eigentlich sehr begrenzte Vokabular erlaubt eine große Zahl an Ableitungen. Mat wird meist nicht eingesetzt, um sexuelle Inhalte auszudrücken, sondern als expressive Sprache für alle Arten von Inhalten – vom Alltagsgegenstand bis zur Abwertung anderer oder auch für positive Emotionen.

Bauen Sie auf uns, statt auf Sand

mit dem Sommerabo der „Presse“

DIGITALABO: 8 Wochen um nur 8 Euro



DiePresse.com/sommeraktion

Die Presse



Scan mich hier geht's zum Abo!

Akademikerkinder profitieren

Soziologie. Bildungsvererbung wird auch beim späteren Umstieg auf eine „maturaführende Schule“ nach der Mittelschule fortgesetzt.

Das österreichische Schulsystem bevorzugt Kinder mit akademisch gebildeten Eltern – und zwar nicht nur beim Umstieg nach der Volksschule, sondern auch bei der später möglichen Korrektur des eingeschlagenen Bildungsweges. Das zeigt eine seit fünf Jahren laufende Längsschnittstudie an der Universität Wien, die am Donnerstag präsentiert wurde.

Die Aufteilung der Schülerinnen und Schüler im Alter von zehn Jahren auf zwei verschiedene Bildungswege – Mittelschule oder allgemeinbildende höhere Schule, sprich (Real-)Gymnasium – ist im internationalen Vergleich sehr früh, wie die Studienautoren Ona Valls Casas und Jörg Flecker feststellen. Das begünstigt nicht nur Kinder aus Akademikerhaushalten, sondern auch Kinder von Eltern ohne Migrationsgeschichte sowie Mädchen generell. Sie können zudem eher anspruchsvollere Bildungswege beschreiten und das Risiko des Scheiterns in Kauf nehmen.

Durchlässig, aber nicht für alle

Für Mittelschulen in Wien ist es zunächst eine gute Nachricht, dass 42 Prozent ihrer Absolventen und Absolventinnen drei Jahre nach dem Abschluss noch eine Schule mit Matura besuchen. In den meisten Fällen ist

das eine berufsbildende höhere Schule (z. B. HAK oder HTL). In der Befragungswelle 2021 machte diese Gruppe 31 Prozent der ehemaligen Mittelschüler aus, gefolgt von der Gruppe der Lehrlinge (29 Prozent), den Schülern von BMS (berufsbildenden mittleren Schulen) mit 20 Prozent und den AHS-Schülern (elf Prozent). Insgesamt wurden Daten von 1141 Befragten ausgewertet.

Die Erhebungen von Valls Casas und Flecker verdeutlichen also, dass das Bildungssystem insofern durchlässig ist, als man sich auch später für einen anderen Weg entscheiden kann. Dies nützt jedoch hauptsächlich jenen Schülern, die nicht die AHS-Unterstufe besucht haben und deren Eltern hohe Bildungsabschlüsse aufweisen. Gute Mathematiknoten begünstigen den Wechsel an eine „maturaführende Schule“ am stärksten, gefolgt von Englisch und Deutsch. Doch selbst bei gleichen Schulnoten haben Kinder von Akademikern deutlich größere Chancen, nach der Mittelschule in eine AHS zu gehen als andere.

Berücksichtigt man die Noten, haben übrigens Burschen und Jugendliche, die im Ausland geboren sind, ein höheres Risiko, die Schule abzubrechen. Die Wirkung des Bildungsniveaus der Eltern ist hier nicht mehr signifikant. (cog)